

Achthundert Jahre

Mit langen Armen fassen die Karpaten aus Mitteleuropa in den Osten hinaus, umgreifen Ungarn und schließen sich vor der rumänischen, nach Rußland hineinschwingenden Tiefe zur großen Bergfaust Siebenbürgen. Eine Faust, dem Osten entgegengestreckt, ein Vorwerk des Abendlandes, für dessen Geschichte von unermeßlicher Bedeutung. Nicht bloß durch Gebirgzüge, auch dadurch wird dieses Land mit dem Westen verbunden, daß zu ihm alle Flüsse außer einem abströmen und sich die Täler dahin willig auf tun, während nach allen anderen Richtungen nur Hochpässe führen. Mannigfaltig ist das Innere, tälerdurchfurcht, von sanftem Hügelland durchzogen, da und dort von Ebenen unterbrochen, doch immer wieder leicht absperrbar: eine Burg mit zahllosen Flankenwehren und Zwischenmauern.

Völkerwanderungswege legen sich hindurch. Bastarnen eröffneten die endlose Reihe germanischer Stämme, die hier Jahrhunderte lang hausten, und schließlich abzogen. Die Daker, die Römer herrschten im Waldland, und wieder Germanen, die Hunnen tränkten die Pferde in den Flüssen, aber es schien, als ob östliche Eindringlinge nicht einwurzeln könnten und vom Westen angelockt dort ihre Niederlage suchen mußten, bis dann vor einem Jahrtausend die Madjaren kamen und ihr Beute- und Nomadenwesen trieben. Erst als sie, im Reich zurückgeschlagen, das europäische Gesetz der Arbeit widerwillig auf sich genommen hatten, wurden ihnen als den einzigen Eroberern aus dem Osten die Räume innerhalb der Karpaten wirklich zur Heimat. Sie mußten daran denken, sich nun selbst gegen den Steppengeist, und das hieß damals gegen die nachdrückenden Kumanen, zu schirmen. Die Bergfaust bot sich als geeignete Festung an, doch vermochten sie sie, an Zahl schwach, des Städtebaus unkundig, aus eigener Kraft weder zu besiedeln noch entscheidend zu befestigen. Sie behelfen sich mit der Anlage von Wachtürmen und Verhauen, deren Zweck es war, heranschweifende Horden so lange aufzuhalten, bis sich der Heerbann in der ungarischen Tiefebene sammelte; eine einfache, auf die

Dauer wenig befriedigende Ordnung.

"ad retinendam coronam"

Ihre Könige, die sich nach Annahme des Christentums und durch Ehebündniss mit deutschen Fürsten der abendländischen Gesittung anpassen suchten, beriefen daher Deutsche als Lehrmeister. In Siebenbürgen, wo Reste der Daker und wohl auch mancher Völkerwanderungsstämme hirtenschaft lebten, weite Striche aber leer lagen, schied Geisa II. Landschaften in der Mitte, im Süden und Norden aus, längs der Karpaten, und bestimmte sie der besonderen Obsorge deutscher Einwanderer. Dies geschah 1141, als er dem Thron bestiegen, in einer Zeit, da die kumanischen Angriffe schwächer wurden, doch von Byzanz Gefahren drohten, gegen die nur gewappnete Krieger und Burgen hätten Widerstand leisten können. Ihn leitete ferner die Absicht, das Land unter den Pflug zu nehmen, um Erträgnisse zu gewinne. Beides vermochten bloß Freie zu leisten, nicht das unter den Adligen halb rechtlos dahindämmernde ~~erst~~ ~~richtig~~ seßhaft werdende eigene Volk, auch nicht die Szekler, die einen Teil der Karpaten als Grenzwächter besetzt hielten. Deutsche mußten es sein, und sie kamen der Einladung gerne nach, hauptsächlich aus dem Westen des Reichs, kamen nicht als hungrige Knechte, sondern im Gefühl einer Sendung, die ihnen als Bürgern der staufischen Zeit im Blute lag, kamen nach Zsicherung großer Rechte, Bauern, Handwerker und Bürger, dazu Adlige und Geistliche, eine aus verschiedenen Gebieten heranströmende Schar, die dann allmählich durch gemeinsame Schicksale und Leistungen zu einem neuen deutschen Stamm verwuchs, vom ersten Augenblick an geschichtlich lebend wie kein anderer, einheitlicher als alle.

Eine Öde - so nennt jede Urkunde den ihnen für ewig verliehenen Königsboden, auf dem sie allein Herren sein sollten, eine Öde ohne Menschen, ein urhaftes Land, noch nie von der Pflugschar aufgerissen, wild wuchernder Wald, und Gewässer, die fluteten, wie sie wollten. In eine solche Wüste traten die Einwanderer, zum Schutze der Krone bestellt, "ad retinendam coronam" und griffen dieses Banner- und Siegelwort auf

mit scharfem geschichtlichem Sinn dafür, daß ihnen der König nicht mehr gab als sie ihm. Zumeist waren es Franken, Angehörige des Stammes, des damals höchstentwickelten Stammes, dem das Reich seine Grundverfassung verdankte. Geeigneter Siedler konnte man nicht finden. Sie brauchten sich keiner fremden Lebensordnung anzugleichen, sie brachten die ihre mit und stellten sie, in die Wirklichkeit, zunächst für etliche Jahrhunderte wesentlich geführt von den Adligen in ihren Reihen, den Gräfen; nachher setzte sich die Gemeinfreiheit vollendet durch; die Edelleute verschmolzen dem madjarischen Hochadel oder dem eigenen Bürgertum; übrig blieb ein Stamm, der keine Sondervorrechte einer Schicht duldete. Die Deutschen - so hieß man die Siedler noch lange, bis ihnen von außen her der Name Sachsen zufiel - waren des Königsbodens alleinige Freihürger, ob Städter, ob Bauern, niemand sonst, auch kein Magnat, selbst wenn er in benachbarten Besitzungen fast unabhängig vom König über stummen madjarischen und rasch sich vermehrenden rumänischen Untertanen regierte.

Nach germanischem Recht erhielt jeder Bauer gleichviel Grund und bestellte ihn nach gemeinsamem Plan. Gemeingut waren Weide, Wald, Jagd und Wasser. Aus freier Wahl gingen die Amtleute hervor, auch die Pfarrer eine beispiellose Regelung inmitten der vorherrschend feudalen Ordnung Europas, doch geeignet, den letzten Mann freudig dem Ganzen zu verpflichten. Überzählige Söhne empfingen neue Hofstellen; so wurde fortlaufend der Königsboden besiedelt. Als Wehrleute gegen die wieder lebhafteren Kumanen verlieh Andreas II. dem Deutschen Ritterorden 1211 das ödliegende Burzenland im südöstlichsten Karpatenwinkel und begabte sie überdies mit allem Gebiet bis zum Pruth, falls sie bis dorthin vorstießen. Nur vierzehn Jahre wirkten diese geistlichen Herren mit ihrem dörflichen Gefolge, dann vertrieb sie der König wieder, als sie seine Oberhoheit dem Papste zuliebe unklug von sich warfen. Was sie in der kurzen Spanne gebaut, Burgen und Gemeinden, war unvergänglich wie die gerodete Landschaft und wurde von den zurückbleibenden Bauern zu einem der schönsten Gaue der sächsischen Gemeinschaft gemacht.

Derselbe König, der auch das Adelsrecht in der "Goldenen Bulle" verbriefte, bekräftigte 1224 die Rechte der Sachsen im "Goldenen Freibrief", der zwar oft befehdet, doch unverrückt mehr als 600 Jahre als Grundgesetz des Landes in Geltung stand, das deutsche Freitum vereinigte, sicherte und ordnete. An die Spitze des Hermannstädter Gaues und damit des Königsbodens trat fortan ein Graf, vorerst vom König ernannt, später aus der Volksmitte gewählt und von ihm nur bestätigt; in seiner Hand lagen die höchste Verwaltung, die Führung der eigenen Truppen im Kriege und die Oberste Rechtsprechung, wobei deutsches Gewohnheitsrecht zu gelten hatte und kein Sachse von fremden Gerichten belangt werden durfte. Der Freibrief entkleidete die heimischen Kaufleute jeglichen Zolls in Ungarn, schenkte ihren Märkten Handelsfreiheit und stellte fest, daß der Königsboden unbeschränktes Eigentum der Sachsen sei, auf dem sich niemand ohne ihre Einwilligung ansiedeln dürfe.

Diesem Rechtsschutz verdanken sie die weitere erstaunliche Entwicklung. Spätere, von vielen Königen gewährte Belehnungen und Vergabungen an einzelne Orte dehnten das Machtgebiet aus, während es sich zugleich durch die Bildung der Städte innerlich stählte, besonders als das erschütternde Erlebnis des Mongolensturmes eine bessere Selbstverteidigung vorschrieb. Jetzt stiegen Stadtmauern nicht bloß um die Hauptorte Bistritz, Hermannstadt, Kronstadt, Mediasch und Schäßburg auf, selbst die Dörfer begannen sich zu bewehren indem sie die Gotteshäuser befestigten. So entstanden 300 Kirchenburgen, nicht nach einheitlichem Plane und erst in der Türkenzeit vollendet, jede angemessen den örtlichen Bedingungen, was ihnen ein so eigenartiges, der Landschaft eingewurzeltes Aussehen gibt. Die Gemeinden lagen dicht geschlossen Hof an Hof, um sich leichter zu schützen. Den fränkischen Hausstil übernahmen Madjaren und Rumänen ebenso, wie sie erst hier echtes Bauerntum nachzuleben lernten und dabei langsam ihre hirtenhafte schweifende Art ablegten.

Jedes Dorf war eine Austrahlungsstelle europäischer Kultur, noch mehr jede Stadt. Die Könige begriffen, was da für ihr gesamtes Land

geschah; Bela zum Beispiel schrieb, als dem Mongolensturm Pest und Hungersnot folgten, weite Strecken verödeten und Menschenfleisch auf die Märkte kam, an den Papst, er wolle Städte errichten, doch verstünden dies bloß Deutsche. Das wußten diese auch und begnügten sich nicht mit dem eigenen Land. Im Einklang mit der Krone trieben sie ihre Siedlungen über die Pässe vor in die Moldau und Wlachei, brachten deutsches Recht dahin und sicherten sich den Handel. Freilich pochten sie auf ihre Unabhängigkeit, und zogen das Schwert leicht, wenn ihnen Widersacher zu nahe rückten. So verwüstete, als Bischof Petrus, ein Bruder des Woiwoden von Siebenbürgen, den Erbgrafen Alard hatte ermorden lassen, dessen Sohn 1277 das Bistum Weissenburg und verbrannte 2000 Menschen im Dom. Zwar gebannt, vermochten diesem wilden Gaan von Salzburg weder Gerichte noch der König je etwas anzuhaben.

Hochblüte der Macht

Kleinere Vorstöße östlicher Horden ereigneten sich oft. Nach jedem war es den Eindringlingen schwieriger zu heeren, denn machtvoller von Jahrzehnt zu Jahrzehnt wuchsen sie Festungen, machtvoller Städte und Dörfer, allesamt anzusehen, als seien sie aus Deutschland wie durch Zauber her versetzt; nun wurden sie auch mitentscheidende Helfer des Königtums, das sich im Kampf gegen unbotmäßige Edelleute oft auf sie stützte. 1291 trat unter Andrea III. der erste siebenbürgische Landtag zusammen, bei dem außer dem Adel, den Szeklern und Sachsen zum einzigstenmal Rumänen vertreten waren, und pflanzte den noch zarten Keim der zukünftigen Gesamtverfassung. In den Thronstreitigkeiten nach dem Aussterben der Arpaden stieg mit Karl Robert von Anjou ein Herrscher auf, den die Deutschen zu Gunsten Ottos von Bayern erst befehdet hatten; durch ihn erfuhren sie nachher, obgleich manche Gräfen ihm lange widerstanden, bedeutsame Förderung, noch mehr freilich von seinem Sohne Ludwig dem Großen, unter dem sich die abendländische Durchdringung Ungarns steigerte; alle Städte waren ausnahmslos deutsch geordnet und besiedelt, die siebenbürgischen genossen ihre Blütezeit.

Hier hatten sich inzwischen die Zünfte vermehrt, reicher beinahe als selbst in berühmten Orten Deutschlands. Es speiste sie der breit in den Osten hinausstoßende Handel und der Umschlag von Rohstoffen jenseits der Karpaten nach dem Westen; die reisigen Kaufleute übergriffen ein Gebiet das vom Pruth und vom Schwarzen Meer bis nach Nürnberg, Krakau und Danzig reichte und heimsten große Schätze ein. Die wichtigsten Pässe, der Rote Turm und der Törzburger, befanden sich im Schutze Hermannstadts und Kronstadts, durch Burgen gesichert. Die Ordnung befriedete sich wie nie zuvor. Schon regte sich geistiges Schaffen durchaus würdig, sogar Dörfer besaßen Schulen. Verzweigt und wohlgegliedert streifte das Dasein die rauhe Kargheit der Ansiedlungszeit ab; wie jede Zunft einen Teil der Stadtmauern und Basteien erhielt und verteidigte, so stand jedermann an dem ihm bestimmten Platz in der Gemeinschaft und konnte bei Tüchtigkeit jeglichen Amtsposten erreichen. Die Gaue boten sich beim Tode Ludwigs als durchgestalteter Lebensraum eines Stammes dar in all der beruflichen Vielfalt, die ein hochentwickeltes Land kennzeichnen. Da zogen sich die Gemeinden voll schaffenden Fleißes hin. Die Dorfführung, von freien Männern gewählt, war nur in wichtigen Fragen dem Stuhle verantwortlich, der sich natürlich in den Gau und zu den Städten fügte, in denen allen an mächtigen Domen gebaut wurde, an den fernsten Ausläufern der Gotik. In zweieinhalb Jahrhunderten war hier ein volles deutsches Volksleben genau so entstanden, wie sich schöpferische Völker überhaupt entfalten, und zeigte sich daher gesund und zäh. Daß dies an der Grenze des Abendlandes so rasch und edel geschehen konnte, ist einzigartig. Sonst bildet sich solche innere Fülle in viel längerer Zeit; hier vollendete sie sich im Lichte der Geschichte in übersehbar kurzer Spanne, weil die Siedler einst im Bewußtsein großer Aufgaben eingewandert waren, die ihr Selbstgefühl steigerten und sie vor Überfremdung bewahrten, und weil sie zugleich als Freie ihr Dasein ordneten, ohne es aus dem Zusammenhang mit den geheimnisvollen Quellen echten Volkstums zu lösen. Brauch, Sage, Sang und Lied waren mitgewandert, hatten sich ins Gelände hineingeschmiegt und entfächer-

ten sich, von ihm besänt, weiter bis in unsere Tage. Die Sachsen waren keine Fremden mehr. Sie hatten ihr Gebiet blutend, schaffend und träumend zur Heimat gemacht; jede Au trug deutschen Namen, jedes Kind umspielten Märchen, die Fee schwebte über die Lichtung, die Trolle saßen im Tann; In Gewerbe, Handel und Bauten, in Acker und Weinberg turmhoch überlegen ähnlichen Bemühungen der Nachbarn, werkten die Sachsen, von Gefahr ewig bedroht, doch ihnen gewachsen; ihr Land aber herrlich im Arme der Gebirge, warm im Sommer, kalt im Winter, voll Wild, Wald und Saaten, und darüber die Sonne eines Südens, wie er Deutschen zur Freude gereicht ohne zu schwächen, dies Land war der Öde durch ihre Faust entronnen, durch ihren Geist geadelt; es war köstlich.

Bollwerk der Christenheit

Ludwig hinterließ eine zwölfjährige Tochter, die Sigismund, den späteren Deutschen Kaiser, heiratete, der sich erst gegen zwei Thornanwärter durchsetzen mußte, wobei der Königsboden, durch die Wirren besonders um Klausenburg und Bistritz mitgenommen, treu zu ihm hielt. Er herrschte fünfzig Jahre (1387-1437) und bemühte sich redlich, Siebenbürgen gegenüber den Türken zu stärken, die ihn in offener Feldschlacht gesiegt hatten. Die Sachsen begriffen welche Gefahr da furchtbar aus dem Südosten empordunkelte, als verschiedene Horden bei ihnen einbrachen, Broos zerstörten, dessen Einwohner verschleppten, Kronstadt erstürmten und den Rat fortführten. Die Stände schlossen sich enger zusammen, regelten den Heerbann neu, ein Kundschafterdienst jenseits der Pässe wurde eingerichtet, mit Feuereifer die Befestigung verbessert, so daß sich das deutsche Gebiet noch dichter mit Wehranlagen überzog. Kronstadt erholte sich schnell. Über diese "an der Reichsgrenze gelegene Stadt, aus der er ein halbes Jahr lang als ihr köstlich bewirteter Gast das Reich und Ungarn regierte, sagte Sigismund: "wie ihre Väter im lichten Tatenglanz strahlten, so haben auch sie... Gut und Blut, Leib und Leben nie geschont, also daß an ihrer Treue kein Mangel haftet und der Ruhm ihrer Taten die Zeit nie verlöschen, nie

mit der Nacht der Vergessenheit decken dürfte".

Als die Türken fünf Jahre nach seinem Aufenthalt neuerlich eindringen, konnten sie keine Stadt mehr erobern, und wieder nach einem Jahr fünf, da sie mit großer Macht kamen, erfuhren sie zum erstenmal eine Niederlage durch ein abendländisches Heer. Es war der sächsische Heerbann, der sie unter Führung des Königsrichters Anton Trautenberger vernichtend schlug, so daß sie bis zur Donau zurückwichen. Im selben Jahr starb Sigismund in Mähren; auf sein Geheiß wurde der Leichnam in Großwardein beigesetzt, ein mahnendes Zeichen dafür, daß der Kaiser, übrigens der einzige, der in Siebenbürgen ruht, die Aufmerksamkeit der Welt auf den Südosten lenken wollte, der schon im Schatten des Todes lag, mit dem der Islam das ganze Abendland drei Jahrhunderte lang bedrohen sollte. Noch ein bedeutsames Ereignis fiel in dieses Jahr. Die siebenbürgischen Hörigen standen blutig gegen Adel und Bischöfe auf; zum Schutze der ständischen Ordnung schlossen hierauf Sachsen, Szekler und Edelleute zu Kapolna ein Bündnis, die Brüderliche Einigung, aus der später Siebenbürgens Selbständigkeit hervorstach. Der Aufstand wurde grausam unterdrückt.

In den folgenden Jahren häuften sich türkische Vorstöße, deren einer die Bevölkerung Mühlbachs in die Sklaverei zerrte und den Unterwald ausmordete, an Hermannstadt aber zunichte wurde, das der Papst damals "Bollwerk der Christenheit" nannte. Das Königtum war schwach, bis sich Johann Hunyadi zum Reichsverweser erhob und in wechselvollen Kämpfen, an denen die Sachsen ehrenvoll teilnahmen, den Osmanen Einhalt gebot, und ihnen unter dem Jubel des Abendlandes Belgrad abnahm. Sein Sohn Mathias Corvinus, ein Renaissancemensch, Künsten und Wissenschaften verbunden, volksfreundlich, den Sachsen wohlgesinnt, wenngleich er beim Aufruhr der Adligen die mitverschworenen Königsrichter grausam vernichtete, hatte sich durch den Kleinadel zum Herrscher wählen lassen. Noch einmal stärkte sich jetzt die königliche Macht; das Volk liebte ihn dafür, doch trieb ihn der Ehrgeiz im Westen auf Landerwerb aus; er vernachlässigte die nötigen Vorkehrungen gegen die Türken, so daß er

1479, als Ali-Beg mit 40,000 Mann angriff, in der Ferne weilte und das Aufgebot Siebenbürgens am 13. Oktober auf dem Brotfeld den Feinden allein gegenüberstand, im ersten Treffen der Hermannstädter Bürgermeister Georg Hecht mit dem sächsischen Fähnlein. Die unvergeßliche Schlacht konnte im letzten Augenblick gewonnen werden, als Graf Knischi von Temeschburg gegen Abend, in jeder Faust ein Schwert, eintraf und die Ermatteten mit sich riß. Auf dem Leichenfeld führte er nachher, in den Zähnen einen toten Türken, den Siegesreigen des Heeres an. Etliche Jahre später schlug Georg Hecht allein mit den Sachsen Ali-Beg im Rothenturmpaß aufs Haupt. Freilich im selben Jahre brandschatzten die Türken das Burzenland ohne daß es gelungen wäre, sie zu fassen.

Ein böses Schicksal erlitt Bistritz, über das Reichsverweser Hunyadi widerrechtlich erbgräfliche Vollmachten erhalten hatte; er bestätigte die Rechte der Stadt, führte aber ihr gegenüber eine Zwingburg auf, die sein Oheim Szilagyi erbte, der die Bürger derart quälte, daß sie unter Führung des Richters Ulrich Tümmel zur Waffe griffen. Szilagyi erstürmte die Stadt, brannte sie nieder und verstümmelte, was nicht floh. Mathias Corvinus, machte, - freilich nach Jahren erst - die Gewalttat wieder halbwegs gut, indem er die Burg den heimgekehrten Bistritzern schenkte, die sie zerstörten.

Sein Tod brachte Waldislaus von Böhmen auf den Thron, der ein Spielball des Adels, bis ins Groteske auf Geldgeber angewiesen noch öfter als seine Vorgänger auch bei den reichen siebenbürgischen Städten Darlehen erbat. Im Reichstag und im Feld geachtet, waren die Sachsen in den Tagen des staatlichen Verfalls weniger als je gewillt, ihre Freiheiten schmälern zu lassen; sie vermehrten sie nach Kräften. Ein Zeichen für die ihnen gezollte Bedeutung war das schon früher Hermannstadt und Kronstadt verliehene, sonst nur Königen zustehende Recht, ihre Urkunden mit rotem Wachs zu siegeln. Eine Stadt allein, Klausenburg, wurde den alten Grundsätzen untreu, indem es den Madjaren das Bürgerrecht zuerkannte und damit sein Schicksal selbst in deren Hand hinüberspielte.

Ungarn aber siechte an der Unbotmäßigkeit des Adels dahin, der

freilich, als ein neuer Leibeigenenaufstand, unter dem Szekler Dozsa, seine Stellung zu vernichten drohte, rasch zuzuschlagen verstand. Ein Dutzend Jahre später, 1526 brach in der Schlacht bei Mohatsch der morische Bau zusammen. Der junge König Ludwig ertrank auf der Flucht. Währenddessen stand der siebenbürgische Woiwode Johann Zápolya wenige Meilen weit mit 40,000 Mann ohne sich zu rühren. Es verstrich eine kurze Zeit, da huldigte er dem Sultan als seinem Oberherrn; der dankte es ihm mit der Ernennung zum König. Nie ist der Südosten schändlicher verraten worden.

Die Reformationszeit

Im Schutze ihrer Festungen, gestärkt durch Reichtum und Kultur der Städte, hatte sich trotz den großen Kriegesverlusten die sächsische Gemeinschaft fest, sittlich ungebrochen, ein Staat im Staate, bewahrt. Die oberste Behörde war die "Nationsuniversität" geworden. Ihr und dem Sachsengrafen unterstanden die Königsrichter der Stühle und die übrigen Amtleute. "Der ungarischen Könige einziges und vorzügliches Volk" lobte König Mathias mit mehr Berechtigung, als er selbst wissen konnte, diesen Verband, dessen Wert darin bestand, daß nicht nur gutorganisiert und wirtschaftlich geradezu im Besitz eines Monopols war, sondern daß er sich als ein wirkliches Volk einer Sprache, eines Blutes, einer Aufgabe und eines wachen Selbstbewußtseins fühlte und selbst regierte. Eine solche politische Gemeinschaft gab es damals in ganz Europa nicht; es war ein im edelsten Wortsinne demokratisches Staatswesen, das älteste des Erdteils. Die Städte mit ihren Richtern, dem Rat, den Geschworenen und der Hundertmannschaft als Vertreter der Bevölkerung, mit ihren zahlreichen Zünften, in Zehnschaften militärisch geordnet, gossen schon in der Mitte des 15. Jahrhunderts Geschütze und Handfeuerwaffen und hielten Söldnertruppen. Der Humanismus erhellte die Gelehrtenstuben, Büchereien wurden zusammengestellt, ein höheres Schulwesen begann sich aufzubauen, in allen Dörfern befanden sich, einzigartig in jener Zeit, auch gemessen an westlichen Verhältnissen, Volkschulen. Das Burzenlän-

der Kapitel beschloß achzig Jahre vor Mohatsch, daß jeder Pfarrer Hochschulbildung haben müsse. Auf dieser Grundlage geistiger Aufgeschlossenheit vermochte die Reformation ihren Einzug halten.

Sie griff auf Siebenbürgen mit kurzjähriger Verspätung über und siegte durch Johannes Honterus, der als Gelehrter im Ausland Beachtung gefunden hatte, in Kronstadt die erste Druckerei des Landes errichtete und mit der Kirchenerneuerung, die ihm nach Überwindung verschiedener Widerstände gelang, auch die Schulen erneuerte. Die Schwäche der landesherrlichen Macht verhinderte eine maßgebende Einmischung außenstehender Kreise in diese Vorgänge, deren theologische Streitigkeiten die Nationsuniversität rasch zum Ausgleich zu führen trachtete, was auch gelang. Kaspar Helth (Heltai) wußte allerdings Kalusenburg zum Calvinismus hinüberzuziehen; ein anderer Sachse, Devidis, trieb dort zum Unitarismus weiter; da die Madjaren diesen Richtungen folgten, besiegelte sich die Madjarisierung der Stadt durch die zwei sächsischen Geistlichen, die in der ungarischen Kirchengeschichte als Reformatoren gefeiert werden. So hatte der Königsboden gleich drei Kirchengründer hervorgebracht, von denen ihm nur Honterus segensreich wurde.

Honterus entwand seine Heimat nicht nur dem katholischen Glauben, sondern auch dem Einfluß der bischöflichen Gewalt, mit der sie in früheren Jahrhunderten um den Zehnten oft hatte streiten müsse, den sie ihren eigenen Pfarrern zufließen ließ. Nun setzte sie sich selbst ein geistliches Oberhaupt, das später ebenfalls Bischof genannt wurde, und errichtete mit der unabhängigen Lutherischen Kirche der Deutschen eine weitere Stütze der Selbständigkeit. Religiöse Entscheidung, politischer Weitblick hatten gemeinsam ein Werk von unermeßlicher Zukunftsbedeutung geschaffen. Das Erstaunliche daran ist, daß all dies im Bürgerkrieg begonnen, in dauernden Unruhen vollendet werden konnte, erstaunlicher noch daß hier bedroht vom Urfeind des Abendlandes, ein kleiner Volksstamm von damals schätzungsweise 80,000 Menschen das größte geistige Ereignis der neueren europäischen Geschichte in eine ihm gemäße Form goß, was sonst von protestantischen Gemeinschaftsleistungen selten zu sagen ist.

Nur den Rechtssatzungen fehlte noch eine Ordnung, wie sie wünschenswert erschien; in den nächsten Jahrzehnten wurde dies nachgeholt als Albert Huet das "Eigenlandrecht der Deutschen in Siebenbürgen" in einem Gesetzbuch zusammenfassen ließ. Es trat 1583 in Kraft, wurde erst 1867 aufgehoben und enthielt sogar eine Aufzeichnung der Bodenbesitzverhältnisse, gewissermaßen ein Grundbuch, das 400 Jahre nachher das Vorbild bei Einführung des ungarischen Grundbuchwesens abgab.

Den Rumänen, deren Zahl sich durch starke Vermehrung und Zuwanderung fortwährend vergrößerte und deren Ansiedlung auf dem Königsboden geduldet wurde, weil man Arbeitskräfte dabei gewann, waren ~~xxxxxxx~~
~~Herrenstätt- oder stuhlsuntertäniger Höröengebiete~~
die Sachsen auch als Herren stadt- oder stuhlsuntertäniger Höröengebieten begegnet, wobei sie sich freilich als mildere Gebieter zeigten als die Adligen. Nun schenkten sie dem noch stummen Volk dessen einzig gebildete Schicht, die Geistlichen, altslavisch schrieb, die rumänische Schriftsprache; die Reformatoren in Hermannstadt und Kronstadt wandten sich nämlich in rumänischen Veröffentlichungen an die orthodoxen Priester mit der Absicht, sie zum Protestantismus zu bekehren; das scheiterte, weckte jedoch die erste Besinnung der Angesprochenen auf die eigene Muttersprache und damit auf die eigene Nation.

All diese Geschehnisse krönten sich erst nach Beendigung des elfjährigen, mit einem Kompromiß beendeten Bürgerkriegs zwischen Johann Zápolya, dessen als madjarisch verkündete Politik die Versklavung Ungarns für 150 Jahre einleitete, und dem rechtmäßigen Erben, der Stefanskron, dem Habsburger Ferdinand. Zápolya blieb für Siebenbürgen Sieger. Nach seinem Tode strich die Pforte die Rechnung glatt und errichtete ein Paschalik in Ofen. Die Sachsen, von ihrem Grafen Femfflinger geführt, hatten sich im Thronstreit anfangs für die "teutsche Sache" Ferdinands aufgeopfert, der sie immer enttäuschte; Der Kronstädter Stadtrichter Lukas Hirscher schloß als erster mit Zápolya Frieden; Schäßburg streckte die Waffen; die anderen Orte mußten der Reihe nach zu "König Hans" übergehen, nur Hermannstadt wehrte sich nach einem Jahrfünft der Kämpfe noch

allein sechs Jahre lang, ständig belagert, von Pemflinger leiden-
schaftlich stets wieder ermutigt, bis es zuletzt nach klarer Zusiche-
rung seiner Rechte erlahmte. Erstaunlicherweise hielt Zápolya seine
Versprechungen. Der sächsische Widerstand gegen ihn war dem Rechts-
gefühl, aber auch nationaler Empfindung entfloßen, die einen bemer-
kenswert frühen Ausdruck in der Vorrede des Valentin Wagner zum Bür-
gerlichen Gesetzbuch seines Freundes Honterus fand, wo er von den
sächsischen Städten und Stühlen als den "Pflanzorten des Deutschen
Reiche in Siebenbürgen" sprach, ein Bekenntnis, das von Deutschland
nie voll begriffen, belohnt, oder gar mit letzter politischer Klarheit
klug ausgewertet wurde.

Im Schatten der Türken

Als Zápolya starb, dauerte es nicht mehr lang, daß sich nach
Schaffung der Union der drei Stände Siebenbürgens 1544 dessen Schick-
sale von Ungarn trennten. Ein eigenes siebenbürgisches Fürstentum hatte
sich gebildet unter türkischer Oberhoheit, mit oft wechselnden Fürsten
aus dem Landesadel. Wie bisher gebot dieser zu dem auch einige, von
Edelleuten angesiedelte deutsche Dörfer gehörten; die Szekler regelten
ihr freibäuerliches Leben in ländlich primitiver Gemeinschaft; die
Sachsen blieben Herren des hochkultivierten Königsbodens und seiner
Besitzungen. Scharf abgegrenzt vereinigten sich also auch weiterhin
ein hochfeudales System, eine einfache kleinbäuerliche Welt und die
vielgegliederte wehrhafte deutsche Volksgemeinschaft, die man auch im
heutigen Sinne als modern und demokratisch bezeichnen kann; Diese drei
Stände, die sich "Nationen" nannten, hatten nur gemeinsam landesgesetz-
geberische Vollmacht. Jede Nation konnte einen Beschluß vereiteln. Die
Verteidigung lag hauptsächlich auf den Schultern der Sachsen, da sie
Geld und Wehr besaßen. Siebenbürgen in ein Paschalik wie Ungarn zu ver-
wandeln, haben die Türken mitunter erwogen, nie ernstlich versucht.
Sie waren gewöhnlich zufrieden, Jahreszahlungen zu empfangen; bei
Durchzügen allerdings und Thronfolgezweisten raubten, mordeten und brann-

ten sie. Doch nicht eine Moschee wurde hier errichtet. Das Fürstentum blieb selbst unter fremder Oberhoheit abendländisch nach Geist und Bekenntnis. Das wäre nie gelungen, hätte es keine deutschen Städte gegeben, die nun für lange Zeit ein schlaues politisches Spiel zu spielen hatten, zweideutig, doch mit dem Herzen stets im Westen, kühn, aber auch vorsichtig, mit allen Mitteln, die an der Grenzscheide der Kulturen besonders vielfältig sind. Die Sachsen wurden Meister dieses Spiels; auch das zum Segen Europas.

Es ist unmöglich, die verworrene Geschichte des Fürstentums hier nachzuzeichnen, dessen Lage wahrhaft lebensgefährlich war, da es von türkischen Einflüssen fast ganz umzingelt lag. Es können nur die wichtigsten Vorgänge hervorgehoben werden, zu denen die 1557 erklärte Religionsfreiheit zu zählen ist, ein Ruhmesblatt Siebenbürgens, das sich damit wenigstens von religiösen Streitigkeiten befreite. An Rechtszwisten fehlte es nicht; der Adel, durch kein Königtum mehr gebändigt, sah Fürsten aus den eigenen Reihen aufsteigen, glaubte sich unabhängiger als bisher und hätte das freie Staatswesen der "Schuster, Schneider, und Kürschner" gern abgewürgt. So begann denn ein ewiges, gelegentlich auch blutiges Hadern um die sächsischen Rechte. Alfred Huet sagte den Junkern die Wahrheit auf dem Landtag einmal so deutlich, daß seine Worte noch Jahrhunderte später in den Herzen widerhallten.

Es war ein Glück, daß dieser Mann dreißig Jahre lang das Amt des Sachsengrafen innehatte; am Hofe Ferdinands in die Staatsgeschäfte eingeweiht, weitschauend, männlich, überlegen auch als Feldherr, führte er den Königsboden durch all die ~~Verwickelung~~ verwickelten diplomatischen und kriegerischen Kämpfe zu Beginn des Fürstentums hindurch. Ihm gelang es, die Gemeinschaft gesund zu erhalten und ihr, was beinahe wichtiger war, den unerschütterlichen Platz im Staate zu sichern. Er führte sie auch noch, als der wankelmütige Sigismund Bathory Siebenbürgen gegen Ende des 16. Jahrhunderts in eine wahre Hölle von Kriegen zog. Kaiserliche, Türken und walachische Truppen wälzten sich hin und her, weil der Fürst sein Land einmal dem Kaiser schenkte, dann anderen

Sinnes wurde, um bald darauf seine Entschlüsse nochmals zu ändern. Es entstand daraus eine neuerliche große Auseinandersetzung über die Frage, ob Siebenbürgen wieder dem Westen anheimfallen könne. Sie wurde zugunsten der türkischen Oberhoheit entschieden. Die Sachsen waren damit auch geschlagen. Sie hatten strichweise sehr gelitten. Die Absatzmärkte schrumpften seit langem. Man sah, daß ausgeplünderte Bauern sich selbst vor den Pflug spannten. In Bistritz kostete das Katzenfleisch 8 Dinare. Man erzählte sich, daß Gehenkte heimlich vom Galgen geschnitten und gebraten worden seien. Hermannstadt ließ auf seine Münzen prägen: "Vor und hinter uns das Verderben. Gott sei uns gnädig." Vor dem Kronstädter Klostertor verkauften die Türken ihre Gefangenen und säbelten sie nieder, wenn ihnen die von den Mauern herabgeworfenen Beträge zu gering erschienen. Dennoch erholte sich der Königsboden bald.

Mit dem achtzehnjährigen Fürsten Gabriel Báthory (1606-1613) kam eine Zeit der Tyrannei, noch ärger als die türkische. Er haßte die deutschen Städte, die sich gegen seine abenteuerlichen Kriegspläne wehrten, und schmuggelte 1610 in Fuhrwerken verborgen, als er den Landtag in Hermannstadt besuchte, Soldaten in die Stadt, setzte sich in den Besitz der Befestigungen, ließ auf Grund falscher Zeugenaussagen alle Bürger zum Tode verurteilen, worauf er sie plünderte und austrieb. Seine Absicht, mit allen deutschen Orten so zu verfahren, scheiterte am Stadtrichter von Kronstadt Michael Weiß, dessen Widerstand schließlich auch die Gegenwehr der anderen Nationen weckte. Weiß verband sich mit dem Fürsten der Walachei, der Báthory schlug, und bewog einen von diesem zu Hilfe gerufenen Pascha zum Abzug, fiel aber dann selbst in offener Feldschlacht bei Marienburg, von rumänischen Söldnern verraten, wobei alle höheren Schüler Kronstadts bis auf einen den Tod fanden. Die Stadt ergab sich nun erst recht nicht. In grotesker Übereinstimmung wandten sich schließlich Kaiser Mathias und der Sultan gegen den Wüterich, dessen Leibwache ihn umbrachte.

Unter Gabriel Bethlen (1613-1629) regierte endlich einmal ein verständiger, kultivierter Fürst, der ausländische Künstler, darunter

Martin Opitz, ins Land zog und nach Wiederherstellung des Rechtes den Frieden aufrechtzuerhalten vermochte, wenngleich er sich in den 30jährigen Krieg unnötig einmischte. Hermannstadt, das nur noch 53 Hauswirte zählte, blühte wieder auf. Der nächste Fürst Rákoczi I., schröpfte zwar die Sachsen nach Möglichkeit durch Steuern, war auch sonst ein geldbedürftiger Herr, der ebenfalls in Deutschland Schlachtenruhm suchte und errang, doch verstrich seine bis 1648 dauernde Regierung ohne größere Erschütterungen. Unter seinem Sohne aber wandelten sich die Verhältnisse jählings Rákoczi II. ließ sich in kriegerische Abenteuer gegen den Willen der Pforte ein. Der Großwesir selbst vollzog das Strafgericht in grauenhafter Weise, und nun verstrich kein Jahrzehnt, ohne daß Osmanenheere das Land verwüsteten. Unzählige Gemeinden brannten immer wieder. Kinder wurden von den Tataren für vier Hufeisen feilgeboten. An Ketten trieben die Janitscharen gefangene Knaben über die Karpaten. Dauernd mußten Tribute gezahlt werden. Die Einzelheiten sind unwichtig; unwichtig auch wenn die Türken den Fürstenhut aufsetzten oder herunter rissen. Das Land verkam; lediglich die deutschen Städte hielten sich mühsam, wobei das Absonderliche eintrat, daß Hermannstadt einmal, im Bündnis mit der Pforte, türkische Hilfstruppen auf seinen Zinnen, eine Belagerung des Fürsten abwehrte. Auch die Dörfer verteidigten sich so gut sie konnten; manches versank für ewig; weithin verstummte der deutsche Laut.

Als der Sultan 1683 Wien erobern wollte, mußten auch Fürst Abafy und die Sachsen mitmarschieren. Es war der Anfang der Rettung. Im Spätherbst 1687 pflanzten die Kaiserlichen ihre Standarten in Siebenbürgen auf, 1699 besiegelte das Leopoldinische Diplom diese Erwerbung mit der Bestätigung des alten siebenbürgischen Staatsrechtes und erklärte das Land zum österreichischen Kronland, womit es mittelbar in den Wirkungsraum des Deutschen Reiches trat.

Im Abglanz des Reiches

Die Vereinigung mit dem Westen verlief nicht ohne Härten. Einen Auf-

ruhr der Kronstädter, die es nicht begreifen konnten, daß sie ihre Wehrhoheit nun dem Kaiser abtreten sollten, brach das Henkersbeil; Auch die Landsknechte betrugen sich anfangs ungezügelt; und bald kam es zu dem langen Aufstand der Madjaren, zum Kuruzzenkrieg, der erst 1711 niedergeschlagen die Sachsen noch einmal heftig bluten ließ. Aber das Abendland hatte gesiegt! Das überwog. Der Heldenkampf des Königsbodens war nicht sinnlos gewesen. Die alte Sendung erlosch damit nicht. Sie drückte sich in dem Wort aus, das früher Könige und Fürsten oft gesprochen und jetzt der kommandierende General Caraffa wiederholte: "Die Sachsen sind die Kraft Siebenbürgens".

Freilich waren auch sie von rohen Zeiten nicht unberührt geblieben. Niemals vor- ~~xxx~~ noch nachher zeigten sich sittliche Mißstände unter ihnen so kraß wie jetzt. In den Städten lag der Handel darnieder. Die einflußreichen Familien spielten sich die Ämter zu. Ratsherren betrugen sich bestechlich. Die Schattenseite des Barocks, schwere Verfehlungen, gehörten fast zum Alltag. Es dauerte Jahrzehnte, ehe sich der aufgewühlte Schlamm setzte. Selbst eine strahlende Gestalt wie Sachs von Hartenek fiel nicht nur durch Unrecht und Gewalttat der adligen Gegner, sondern auch, weil er eine Mordtat der ehebrecherischen Gattin gedeckt hatte. Der Königsboden schien für den Kampf um seine Rechte der bald begann und das ganze 18. Jahrhundert anhielt, schlecht gerüstet. Indessen erwachsen ihm zwei Männer zum Heil: Sachs von Hartenek und Bruken-thal.

Zwar hatte der Kaiser alle Rechte anerkannt. Seine Vertreter in Siebenbürgen aber, darunter viele ungarische Adlige, begriffen als Kinder einer absolutistischen Epoche umsoweniger, daß Bürgerliche und gar Bauern frei sein sollten, als die kriegerische Bedeutung der Sachsen jetzt erloschen war.

Der Streit, von jahrelangen Pausen unterbrochen, ging um die Gewährung des Mitbürgerrechtes an Fremde auf dem Königsboden, um die ~~Herabdrückung~~ Herabdrückung seiner Bevölkerung in den Stand von Kronhörigen und um die Glaubensfreiheit. Sachsengraf Sachs von Harten-

eck, der die Nation in Wien, auf den Landtagen und vor der Statthalterei in Hermannstadt erfolgreich verteidigte, fiel durch das Richtschwer Baron Samuel von Brukenthal aber, gebildet, überlegen, ein großer Herr durchaus im Sinne der sich innerlich besänftigenden Zeit, gewann sich die Kaiserin Maria Theresia zur Freundin und stieg selbst zum Gouverneur des Landes auf. Es gelang ihm sogar, die madjarischen Edelleute für sich zu gewinnen. In den Jahrzehnten, als er Siebenbürgen regierte, vollendete sich was bisher nur ein Traum hätte sein können: ein Sachse führte das Kronland, führte es, besser als all seine Vorgänger und Nachfahren im Amte, jedem Volke gerecht, dem eigenen treu und wußte alle Angriffe auf das Recht abzuwehren. Er erwirkte es, daß die Sachsen in diesen seltsamen Läufen übertriebener behördlicher Gängelung als eigenständige Gemeinschaft zu bestehen blieben. Er hob durch seine Bauten, Sammlungen und Gesellschaften das heimische Bürgertum kulturell und leitete es hinüber in jene sittlich-romantische Welt, die es bei seinem Tode (1804) kennzeichnet. Es hatte Jahrzehnte gegeben, in denen die Jesuiten mit staatlicher Hilfe Seelen fingen und die Hälfte der Ratsherrensitze an Katholiken fallen mußten, die man sich mühsam aus abgedienten Feldscheren und sächsischen Überläufern zusammenklaubte; all dies war letztlich wirkungslos und versandete.

Aus dem Jahrhundert, das mit den Kuruzzenkriegen begonnen, trat die Nation gesundet heraus, ungebrochen, auch durch die Josefinischen Reformen nicht zeitweilig erschüttert; sie hatte die wirtschaftlichen Verluste nicht übel aufgeholt, obgleich ihr eine solche Blüte wie einst unter Ludwig dem Großen nie mehr beschieden wurde. Das Freitum blieb trotz Einbrüchen moderner Anschauungen im Hauptgefüge unversehrt. Unter dem Einfluß Wiens und des Westens wandelten sich die Sachsen; der ganze Stamm vergeistigte sich. Lange, ehe die Revolution von 1848 begann, schwammen die Gebildeten im Strom der demokratisch-deutschen Wellen. Dies wäre unmöglich gewesen, hätte die österreichische Regierung nicht auch hier ihre Mißgriffe aus dem sie bestimmenden Geist abendländischer Kultur stets wieder gutzumachen gewußt. Ein Jahrhun-

dert ihrer Herrschaft genügte, um Siebenbürgen ungeahnt zu heben und zu veredeln. Die Sachsen liefen ihr dabei in mancher Hinsicht voraus. 150 Jahre vor England machten sie auf dem Königsboden 1722 die allgemeine Schulpflicht zum Gesetz. Nach den Josefinischen Reformen besannen sie sich mehr als je zuvor ihrer Geschichte; wichtige Werke darüber entstanden. Sie gründeten Zeitungen, Zeitschriften und schufen sich in der Folge eine Publizistik, die gemessen an ihrer Zahl wohl die reichste Europas sein dürfte; sie gründeten ein Berufstheater; sie schwangen in der Begeisterung der Freiheitskriege gegen Napoleon mit und jener Hauptmann Hensel, ein zweiter und vielleicht noch rühmlicherer Leonidas, der sich 1809 mit einer Handvoll Soldaten aufopfernd ~~im~~ bei Malborghett in Kärnten die ganze Armee des Prinzen Beauharnais tagelang am Vormarsch hinderte, war ein Kronstädter. Angeschlossen dem Westen, lag man im Arm eines mächtigen Staates und fühlte die Heimat nicht bloß auf dem Königsboden begrenzt, man fühlte sie erst jenseits des Rheines enden; fühlte sich als Bürger sowohl Siebenbürgens, als auch Österreichs und Deutschlands. Der Vergleich mit den Zuständen einst im Fürstentum schlug überwältigend zu Gunsten der Gegenwart aus.

In den stillen metternichschen Jahren plante und arbeitete einer der Größten der Nation: Stephan Ludwig Roth. Zu Lebzeiten erreichte dieser kühne Denker und sozialpolitische Schriftsteller nicht, als daß ihn die aufgeschlossenen Geister schätzten und die Jugend liebte; nur die letzten Monate vor seinem Märtyrertod bescherten ihm Wirkungsmöglichkeiten, die seinen Anlagen entsprachen. In ihm verdichtete sich das Beste des Stammes, das nachher das Sachsenland bis heute geistig nährte, gegen ihn verband sich der Haß jener eigensüchtigen Gruppe, die früher der ungarische Adel gewesen war, nun aber das chauvinistische madjarische Bürgertum, für das Kossuth die Parole ausgegeben hatte die Nichtmadjaren zu entvolken.

Die ungarische Revolution, edel und freheitsliebend begonnen, scheiterte nicht an österreichischen und russischen Bajonetten, sie

scheiterte am Verrat an sich selbst. Sie leitete über ihr Versiegen hinaus den Untergang Österreichs ein, in dem sie all~~en~~ seinen Völkern das Gift der Absonderung einflößte, Völkern, die allesamt zu klein sind, um unabhängig zu bestehen und deren jedes in dem Geiste, der längst in Wien wirksam geworden war, dem eigenen Wesen hatten leben können. Der Irrwahn der Unabhängigkeit zerschlug den Staat, um seine zerborstenen Teile sofort in fremde Abhängigkeit zu schleudern. Dieser Vorgang vollzog sich zwischen 1848 und dem Ende des ersten Weltkriegs. Zunächst schien Wien zu triumphieren und damit - nehmt alles in allem - die abendländische Gemeinschaft, als aber dann Preußen den Bruderkrieg 1866 gegen Wien gewann, senkte sich die Waage zu Ungarns Gunsten. Österreich-Ungarn entstand; die alten Streitfragen zwischen Sachsen und Madjaren, nämlich die der Union zwischen Siebenbürgen und Ungarn, die Sprachenfrage in den staatlichen Ämtern, die Zerschlagung des Königsbodens, die Aufhebung des Eigenlandrechtes, waren plötzlich entschieden, nachdem man schon viel früher Fremden das Mitbürgerrecht in der eigenen Mitte hatte zubilligen müssen. 1876 versank das Freitum der Sachsen.

Vor dem ersten Weltkrieg

Es hätte ein Volkstod daraus werden können, wenn die äußere Organisation, die nun in Scherben lag, nicht immer von einer Kraft der Herzen getragen worden wäre, die sich jetzt neue Lebensformen suchte, weil sie sich unbedingt behaupten wollte. Ein nicht zerrissener Verband des Volkes war noch die Kirche, die die Schulen und damit das geistige Dasein ^{Aus} trug. Sie übernahm die Führung. Der Nachfolger St.L. Roths trat die Generation des großen Bischofs Georg Daniel Teutschs hervor, die in emsiger wissenschaftlicher Arbeit das überlieferte Gut an Märchen, Sagen, Volkskunde, Sitten und Gebräuchen, vor allem die Geschichte einsammelte, schilderte und darlegte, und so ein verstärktes Selbstbewußtsein vermittelte. Kurze Zeit nachher gab ein zweiter bedeutender Mann, Dr. Carl Wolff, der Wirtschaft neue Anregungen, schuf Genossenschaften, schloß den Volksleib in Vereinigungen zusammen, die von außen betrachtet als

eine, freilich jeden Sachsen umfassende Partei gelten konnte, hier aber als das verwandelte Freitum aufgefaßt wurden und derart das Bewundernswerte fertigbrachten, daß eine geschichtsgefügte von fremdem Volkstum durchsiedelte Gemeinschaft ohne jede staatliche Macht so weiter lebte, als ob sie noch immer Regierungsgewalt besäße. Es ist das schlechthin Einzigartige, daß dies jeder bis zum letzten Bauer begriff und demgemäß im eigenen Raum wirkte, alle seine Handlungen unter das Gesetz des Ganzen stellte, unangreifbar und unbrechbar für die Außenstehenden und schließlich damit siegte, auch gegenüber den Versuchen Budapests, die seltsame kleine Welt zu entseelen und aufzusaugen. Die Wirtschaft regte sich tüchtig in Städten und Dörfern, von denen kaum ein Ort ohne fremde Bewohner war; kulturell blieb man den anderen Völkern hoch überlegen. Ihrer Sittlichkeit und Leistungskraft wegen geschätzt, nicht nur in der Heimat, und schließlich versöhnt auch mit den Ungarn, die eingesehen hatten, daß es besser mit als gegen die Sachsen zu leben sei, boten endlich die letzten Jahre vor dem ersten Weltkrieg ein Bild der Behaglichkeit und des Friedens.

Die Sachsen hatten im Laufe des Vierteltausends an Jahren, in denen sie nach der Türkenzeit im Rahmen deutscher Oberhoheit lebten, dem Staatsdienst viele bedeutende Männer gestellt. Es mutet wie ein Abgesang an, wenn der letzte Generalstabchef der kaiserlichen Armee ein Siebenbürger Sachse war. Was nachher kam, war der Zerfall der Ordnung, die den Südosten unmittelbar und fest ans Abendland gekettet hatte.

Zwischen den beiden Kriegen

Die rumänische Mutter, fruchtbarer als andere in Siebenbürgen, obsiegte über alle Kultur und Heldenschaft, über alles Denken und Dichten über mehr als tausend Jahre Ungarn und achthundert Jahre dem Westen zugewandter sächsischer Geschichte. Die dienende, der Natur willige Kraft obsiegte.

Siebenbürgen wurde 1919, freilich ohne daß in einer Volksabstimmung befragt worden wäre, ein Bestandteil Rumäniens. In den Karlsburger Be-

schlüssen versprachen allerdings die Siebenbürger Rumänen den mitlebenden Völkern Rechte bis zur Autonomie, Rechte, deren Erfüllung genügt hätte, nun im neuen staatlichen Rahmen ein Paradies der Gerechtigkeit zu schaffen. Sie wurden nie erfüllt, obschon die Sachsen mit Berufung auf die Rumänen den großen Dienst erwiesen, sich anzuschließen. Ja, sie fochten mit, als mit verkehrter Front vom Osten her gegen Budapest, wo unter Bela Kun, östlich beeinflusst, der Kommunismus zur Macht gekommen war, das Abendland unter rumänischen Fahnen erfolgreich vorstieß und Ungarn wieder in den Ordnungsraum zurückzwang, in den es sinnhaft gehört. Freilich befolgte Rumänien in Zukunft nicht, was es mit dieser Leistung sich selbst vorgeschrieben hatte.

Ähnliche Auseinandersetzungen, wie sie die Sachsen nach 1867 mit den Madjaren zu ertragen hatten, wiederholten sich. Eine Bodenreform nahm ihrer Kirche riesige Besitzungen und schmälerte dadurch die Grundlage der deutschen Schulen, woraus die Pflicht erwuchs, diese Anstalten durch freiwillige, beispiellos scharfe Besteuerung aufrecht zu erhalten. Vielfältig waren die Angriffe, die weniger zäh aber launischer als in Ungarn, das sächsische Volkstum zu schwächen, seine Wirtschaft zu stören, seine geistige Überlegenheit zu verringern suchten. Bis zum Ausbruch des zweiten Weltkrieg dauerten sie und wurden gut bestanden, obschon sich die Städte weiter überfremdeten, in den Ämtern nicht mehr Deutsche saßen und läßlichere Auffassungen in den Behörden auch den Einheimischen als Regel erschienen. Wie einst in Ungarn ließ man die Sachsen endlich gelten, deren Nutzen für den Staat offenkundig war. Die im Alltag geübte Volksweisheit des wirklichen Zusammenlebens zeigte sich stärker als die Anwandlungen der Politiker. Es war aber - das muß erkannt werden - ein Rückzugsgefecht, das die Sachsen gegen die überlegene Volkszahl der Rumänen führten, freilich kein unehrenhaftes, kein völlig erfolgloses, denn wirtschaftlich gelang es, den eigenen höheren Standart vorteilhaft auszuwerten, geistig blieb der Zusammenhang mit Mitteleuropa und Deutschland unzerstört. Ein lebenswürdiger Zug des rumänischen Volkes ist trotz gelegentlicher Roheit seine Menschlichkeit,

vielleicht sogar seine Allzumenschlichkeiten; er erleichterte vieles, was in Gesetzartikeln als nackter Trieb zur Unterdrückung und zur Aneignung fremden Eigentums auftrat.

Mit den vielen Provinzen, die Rumänien 1919 erworben hatte, wurden andere und jüngere deutsche Siedlungsgebiete dem sächsischen näher gerückt, das schwäbische im Banat, die kleineren Gruppen in Beßarabien, in der Dobrudscha und Bukowina. In einer gemeinsamen Volksorganisation verbanden sich diese nach Herkunft und Geschichte, nicht aber nach Blut und Bewußtsein verschiedenen Gemeinschaften. Im innenpolitischen Kampfe verknüpfte sich das Band von Jahr zu Jahr dichter und förterte die Entstehung eines innerlichen rumäniendeutschen Zusammenhaltes. Rumänien zog aus der Tüchtigkeit seiner deutschen Bürger die als Gesamtheit die größten Steuerträger waren, einen sehr bedeutenden wirtschaftlichen Gewinn, da sie über ihre Zahl hinaus in Industrie, Handel und Landwirtschaft führten; der kulturelle Vorteil wog noch mehr; es ließ sich überall im Aussehen jener Landschaften leicht erkennen, in der Deutsche hausten; deren Nähe veranlaßte auch die Rumänen zu planvollere Wirtschaften und höherer Lebensauffassung. Das Kulturgefälle sank mit der Entfernung rumänischer Gemeinden von Deutschen.

Als in Europa die Kanonen wieder erdröhnten, war das Verhältnis zwischen Sachsen und Rumänen, von manchen Einzelheiten abgesehen, nicht schlecht und besserte sich noch wesentlich, als Rumänien an Deutschlands Seite Rußland angriff, das sich kurz vorher Beßarabien und Teile der Bukowina einverleibt hatte.

In ihrer ganzen Geschichte, oft enttäuscht, aber nie wankend gemacht, hingen die Sachsen an ihrer Urheimat, an Deutschland, trinkend aus dessen seelischen und geistigen Quellen, gläubig und gern geneigt, es in schönem Lichte zu sehen. Sie nahmen auf, was ihnen von dort an Gedanken zukam und suchten es den eigenen Gegebenheiten einzuschmelzen. Durch ihre Vorpostenschaft am östlichen Kultursaume für Tatsachen der Macht äußerst empfindlich, schien ihnen nach hundertfacher geschichtlicher Erfahrung am eigenen Leibe ein starkes Deutschland als günstig für ihre

Sicherheit und die des Abendlandes. Im Laufe des Krieges gerieten sie ohne gefragt zu werden, auch hinsichtlich ihres inneren Volkslebens in eine von Berlin geforderte und durchgesetzte Abhängigkeit. Was da im Einzelnen verfehlt wurde oder günstige Ansätze zeigte, es blieb Episode angesichts dessen, daß sich die Jugend an den Fronten verblutete, zuerst im rumänischen Heer, dann infolge eines Staatsvertrags ins deutsche abgestellt, unter dessen Befehl. Der Übergang Rumäniens ins bisher gegnerische Lager veränderte am 23. August 1944 plötzlich alle Grundlagen des Bestandes. Die Ereignisse seien aufgezeichnet: die deutschen Truppen, die Ostrumänien verteidigten, wurden von den Russen denen rumänische Verbände die Front öffneten, überwältigt. Das Land war im Augenblick in der Hand der Sieger. Letzte deutsche Abteilungen bewogen die Sachsen Nordsiebenbürgens im Treck nach Deutschland zu ziehen. Der Nösnergau leerte sich. Einige tausend Landsleute aus dem Süden spülte es auch nach Westen. Die Masse blieb daheim. Im Januar 1945 wurden alle Mädchen und Frauen zwischen dem 18. und 30. und alle Männer vom 17. bis 45. Lebensjahr, die fruchtbarsten Jahrgänge, nach Rußland, hauptsächlich ins Grubengebiet des Donezbeckens, weggeführt. Viele kamen inzwischen als "Arbeitsinvalide" zurück, die meisten irgendwohin ins zerstückelte Deutschland, viele starben, viele sind noch jenseits des Bug. Daheim enteignete man fast alle deutsche Bauern entschädigungslos. In ihre Höfe setzten sich Fremde. Geduldet als Knecht in einem Teilchen seines Hauses, selten als Pächter, lebt der alte Eigentümer oder er wurde verdrängt und ist Arbeiter geworden in der Stadt, bei Wegbauten, irgendwo. In den Städten übereignete sich der Staat die Fabriken und größeren Geschäfte. In den Wohnungen hausen die Sachsen zusammengezwängt. Ihre Schulen sind umgewandelt. Von den fünfhundertjährigen Gymnasien bestehen nur wenige.

Die Früchte eines Fleißes von achthundert Jahren zerstoben in etlichen Monaten. Noch läuten die Kirchenglocken, noch leben die Menschen, sofern sie nicht gefallen sind, leben ärmer von Tag zu Tag und die Wiegen verstauben. Zu Tausenden aber führen siebenbürgische Freibauern

in Franken, in Oberösterreich, im Salzburgischen, in Bayern und Württemberg auf fremder Scholle den Pflug; in allen deutschen Städten ~~wirk~~ suchen Sachsen ihr Brot. Dreifach zersprengt ist der alte Stamm, die Masse daheim, in Rußland ein Teil, im Westen der andere. Niemand weiß, was wird; jeder weiß daß die Zukunft undurchsichtig und trüchtig ist.

Sind Heimsuchungen nicht die Kehrseite der beispiellosen Leistungen dieser Menschen seit der Zeit gewesen, als sie aus Öden Gärten hoben? Ist nicht das Dorf Tartlau bei Kronstadt in fünfhundert Jahren fünfzigmal vom Feinde niedergebrannt worden; hat nicht der Bauer darnach gefragt, was nun werde? Und das Dorf erstand immer wieder! Wir haben kein Maß, um abzuschätzen, welcher Verlust, der unser Herz zerrührt endgültig ist und welcher die Saat neuer Ernte. Der Einzelne versinkt. Die erkaltende Hand reicht sein Recht weiter in die warme der Kinder; und Recht hat Kraft, solange der Glaube es trägt an das größte wirkende Gesetz der Geschichte, an das jede Berechnung verworfende Unerwartete Ereignis, das aus Gottes Fügung geschieht.

Heinrich Zillich